

Die Krise als Zumutung und Chance

Jeder Revolution geht eine existenzielle Krise der Gesellschaft voraus, aber nicht jede Krise zieht eine Revolution nach sich. Man kann die Formel „Aus Krisen lernen“ – gerade in Corona-Zeiten – fast schon nicht mehr hören. Und dennoch lohnt es sich, noch einmal und anders, nämlich aus historischer Perspektive darüber nachzudenken.

Wir leben in der Tat in einer Zeit der Krise, aber nicht nur aktuell und wegen Corona, sondern wir sind vielmehr Kinder, Enkel und Urenkel von Krisenzeiten; denn die gesamte Moderne, die man aus guten Gründen mit dem Zeitalter der Aufklärung ab der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnen lässt, ist ein Zeitalter der Krise (siehe Erläuterung). Die Krise und das Krisenempfinden gehören konstitutiv zur Moderne, ja sind eigentlich die Moderne. Das lässt sich zunächst einmal metaphysisch (siehe Erläuterung) und erkenntnistheoretisch herleiten: Das moderne Denken beginnt mit dem Zweifel und der Kritik, Zweifel an religiösen „Wahrheiten“ und Kritik an den bestehenden politischen, sozialen und auch schon wirtschaftlichen Zuständen. Der Zweifel an religiösen Heilswahrheiten führte zu einem subjektivierten Perspektivismus, der bis heute das moderne Denken prägt. Jeder kann und soll sich seine eigene Meinung bilden, die – wenn sie gut begründet ist – auch von allen akzeptiert oder doch zumindest toleriert werden muss. Das kann am Ende zugespitzt zu einem radikalen Werterelativismus führen, den man aushalten muss und der ebenfalls konstitutiv zur Moderne gehört. Alles scheint möglich und jeder kann offenbar seine Meinung zum Besten geben, ohne dass dies größere Konsequenzen hat. Man kann diese paradoxe Wirkung der Aufklärung heutzutage sehr anschaulich an den sogenannten Verschwörungstheoretikern beobachten. Sie sind – so seltsam dies klingen mag – auch(!) ein Produkt aufgeklärten Denkens, eines vernunftgeleiteten Denkens, das sie übrigens selbstredend für sich in Anspruch nehmen. Auch Vernunft ist relativ und vom Standpunkt des Betrachters abhängig! Der von Jürgen Habermas zum Beispiel in seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* so hoffnungsfroh gezeichnete „herrschaftsfreie Diskurs“, der durch den rationalen Austausch von Argumenten zu einem „besseren“ Ergebnis führen und damit das „unvollendete Projekt der Moderne“ weiter in die „richtige“ Richtung vorantreiben soll, wird in den derzeitigen Corona-Debatten geradezu ad absurdum geführt. Denn hier stehen sich keineswegs rationale und irrationale Argumente gegenüber, nicht die ausschließlich an Wissenschaft und Vernunft orientierten Aufklärer

und die irrationalen und dumpfen Gegen-Aufklärer, sondern lediglich zwei Seiten der gleichen Medaille, die im „Zeitalter der Kritik“ geprägt wurde. Auch Verschwörungstheoretiker beanspruchen Vernunft und Kritik als Leitkategorien ihres Denkens und Handelns. Sie lassen sich umstandslos in die aufgeklärte Tradition eines Immanuel Kant stellen. Kant forderte bekanntlich in seiner Vorrede zur *Kritik der reinen Vernunft* eine „Umänderung der Denkart“, indem die Prinzipien des Denkens nicht mehr in den Gegenständen der Erfahrung, sondern in der Vernunft zu suchen seien. Damit wird das Subjekt ins Zentrum des Erkenntnisprozesses gestellt und es ordnet sich selbst seine Gegenstände je nach eigener Perspektive zu. Dies ist die Geburtsstunde der Historie als einer modernen Wissenschaft. Mit Kant vollzog sich der Schritt von der älteren Geschichtsschreibung zur modernen Geschichtswissenschaft, und zwar durch eine Revolution der Denkart, die bis heute nachwirkt und das moderne Geschichtsdanken ausmacht. Für die einen ist dies eine Zumutung, weil die vorgeblich „objektiven“ Quellen und Wahrheiten der Vergangenheit ins Wanken geraten und einer ständig neuen Prüfung unterzogen werden – für die anderen ist dies die unhintergehbare Voraussetzung und Chance, ja die einzige Möglichkeit modernen Denkens und Handelns; nur so könne man im Gespräch bleiben und nur so erscheine ein Fortschreiten der Erkenntnis möglich. Der entscheidende Punkt, worum es beim rationalen Austausch von Argumenten geht, ist, dass jede Perspektive rückgebunden werden muss an Erfahrung und nicht im „luftleeren Raum“ stehen kann. Schon Kant hatte ganz zutreffend gemeint, dass man der Natur nichts „andichten“ dürfe; und der Berliner Historiker Johann Gustav Droysen (1808–1884) hat ein halbes Jahrhundert später in der Nachfolge von Kant für die Geschichtswissenschaft festgehalten, dass auch die Geschichte „ein

*Verschwörungstheoretiker
sind auch(!) ein
Produkt aufgeklärten
Denkens.*

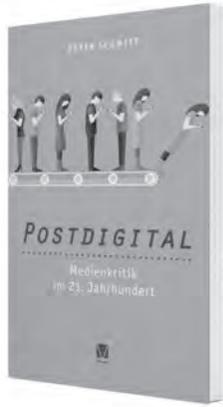
Aufklärung

Geistige Strömung des 18. Jahrhunderts, die durch den Glauben an die Vernunft und den Kampf gegen Autoritätsgläubigkeit, Traditionsgebundenheit und mythologisch/religiöse Überlieferungen jeglicher Art geprägt ist. Ziel ihrer Vertreter war der „Ausgang des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Immanuel Kant), das heißt die Prüfung alles menschlichen Wissens durch die Vernunft.

Peter Schmitt

Postdigital

Medienkritik im 21. Jahrhundert



2021. 175 Seiten
ISBN 978-3-7873-3948-8
Kartoniert
16,90 Euro. Auch als eBook!

Erscheint am 16. Februar 2021

»Im Jahr 2020 wird eine ›postdigitale‹ Bewegung entstehen. Wir werden allmählich begreifen, dass der übermäßige Smartphone-Gebrauch zu statusniedrigerem Verhalten gehört, so wie das Rauchen.«

B.J. Fogg, Stanford Persuasive Technology Lab, 2019.

Die völlige Computerisierung der Lebenswelt entwickelt eine geradezu mahlstromartige Dynamik. Massenhaft sind die Köpfe über die Bildschirme gesenkt und starren auf vereinheitlichten Geräten auf die überall gleichen Apps. Von informationeller Autonomie kann keine Rede sein, dafür umso mehr von der »Fear of missing out«. Peter Schmitt analysiert in seinem fulminanten Essay diese neue Normalität.



Ergebnis empirischen Erfahrens und Erforschens“ und die Historie entsprechend eine empirische Wissenschaft sei. Unsere Perspektive muss also empirisch abgesichert, das heißt durch Erforschung objektiv messbarer Tatsachen gezähmt sein, um als Erkenntnis intersubjektiv geprüft und gegebenenfalls auch akzeptiert zu werden. Diese erfahrungsgesättigte Perspektive lassen heute jedoch viele vermissen. Auch wenn die Erhebung von Fakten ebenso interpretationsbedürftig ist wie die Schlussfolgerungen, die daraus gezogen werden, tut man sich schwer mit einer diskursiven Auseinandersetzung, wenn Tatsachen einfach beiseite gewischt werden. Ein wirklich aufgeklärter Diskurs kann nur auf der Basis geteilter Fakten stattfinden. Andernfalls verhärten die Fronten und lassen sich auch nicht lockern. So herrscht beispielsweise eine gewisse Sprachlosigkeit zwischen den Kritikern staatlicher Coronamaßnahmen und deren Befürwortern ebenso wie bei der Frage der Geburtenkontrolle. Während christlich denkende Menschen jegliche Form der Empfängnisverhütung mit Verweis auf ihr Religion ablehnen, warnen Agrarwissenschaftler und Ernährungsexperten vor einer Überbevölkerung der Erde. Aus solchen Dilemmata mag vielleicht die gelassene Haltung des Münchener Soziologen Armin Nassehi helfen, dass man nämlich „die grundlegende Multiperspektivität der Gesellschaft“ akzeptieren und zugleich auch als Chance begreifen müsse und nicht wie früher nach dem einen einzigen richtigen Weg suchen sollte, den es in einer hochkomplexen Gesellschaft wie der unsrigen gar nicht mehr geben könne. Wir müssen die einzelnen subjektiven Perspektiven nicht nur aushalten, sondern vielmehr aus ihren jeweiligen sozialen, politischen und kulturellen Kontexten heraus verstehen, „Verständnis für unterschiedliche Weltzugänge entwickeln“ und uns in die verschiedenen Positionen „hineinversetzen“; denn es ist „ein Gewinn, wenn der Umgang mit der Verschiedenheit und Differenziertheit der modernen Gesellschaft besser wird“ (Armin Nassehi). Diese Einlassung besitzt zugleich den Vorteil, den rationalen Diskurs der Aufklärung, dem diese liberale Position noch verschlossen blieb, weiter voranzubringen.

Die Krise, in der wir leben, lässt sich allerdings nicht nur auf ein erkenntnistheoretisches und diskursgeschichtliches Problem zurückführen. Sie ist auch ganz alltagspraktischer und mentalitätsgeschichtlicher Natur und steht auch hier in einer langen Tradition, die wiederum mit dem Zeitalter der Aufklärung einsetzte. Reinhart Koselleck hat die „Neuzeit“ in ihrer zeitlichen Struktur mit den beiden Zentralkategorien von „Erfahrungsraum“ (kurz dem Erfahrbaren) und „Erwartungshorizont“ (dem Erwartbaren) zu erfassen versucht, um so überhaupt die „geschichtliche Zeit“ erfassen zu können. Während in der alten vormodernen Zeit Erfahrung und Erwartung eng aufeinander bezogen waren und sich die Zukunftserwartung nur aus einer wohl bekannten Vergangenheitserfahrung speiste, traten in der Neuzeit beide Kategorien zunehmend auseinander, weil „sich die Neuzeit erst als neue Zeit begreifen ließ, seitdem sich die gespannten Erwartungen immer mehr von allen zuvor gemachten Erfahrungen entfernt haben“ (Koselleck). Man erlebte die Zukunft als etwas völlig Neues und Unerwartbares. Auch hier lässt sich Kant anführen, der sich in seiner *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*

Ungleichzeitigkeit

Im modernen Geschichtsdenken wird die Zukunft als prinzipiell offen und unendlich vorgestellt. Ungleichzeitigkeit bezeichnet in dieser Sichtweise das Problem, dass herkömmliche Erfahrungen nicht mehr zur Bewältigung der Gegenwart und der Zukunft ausreichen. Ernst Bloch macht zum Beispiel den „ungleichzeitigen Zustand Deutschlands“ für den Ausbruch des ersten Weltkriegs verantwortlich: Die damaligen rasanten geistigen und technischen Entwicklungen waren mit einer Modernitätsverweigerung der verkrusteten politischen Strukturen eingegangen.